



Nähe und Distanz

Die Frankfurter und ihre Universität

von Michael Stolleis

Das Verhältnis zwischen den Frankfurtern und ihrer Universität ist ein wechselvolles: gestiftet und großzügig unterstützt von Bürgern und Stadtpolitikern, gepflegt in den harten Jahren der Inflation, gleichgeschaltet und wissenschaftlich ausgehungert während des Nationalsozialismus, entfremdet und abgelehnt nach der Studentenrevolte in den 1960er und 1970er Jahren, wiederentdeckt ab den 1980er Jahren, geschätzt und gefördert seit der (Rück-)Verwandlung in eine Stiftungsuniversität (2008).

Als Oberbürgermeister Franz Adickes und der Kreis seiner Unterstützer aus der Stadt die Universität gründeten, war sie ein Geschöpf des Frankfurter Großbürgertums und eines herausragenden Stadtgestalters. Die maßgeblichen Personen wollten etwas schaffen, was in Wettbewerb zu den »überaus reich dotierten amerikanischen Instituten« treten konnte, so Adickes. Zugleich sollte die eigene Universität aber Ausdruck eines fortbestehenden reichsstädtischen Selbstbewusstseins sein – trotz der Eingliederung in den preußischen Staat seit 1866. Dieser glückliche Beginn eines Zusammentreffens von Stifterwillen und Stadtpolitik half auch noch, über die enormen Schwierigkeiten des Weltkriegs und seine Folgen, der Inflation und der Weltwirtschaftskrise, hinwegzukommen. Die Universität und ihre Institute blieben weiter Gegenstand städtischer Fürsorge.

Im NS-Staat wurde dies anders. Die rassistische Dezimierung des Lehrkörpers und der Studierenden, die Vertreibung der meisten der großzügigen Stifter, der generelle Bedeutungsverlust der Universität durch diesen Aderlass und durch das wissenschaftsfeindliche Klima trafen die Universität im Kern. Dennoch blieb sie, trotz der Rivalitäten zwischen einem radikalen Gauleiter und einem etwas gemäßigteren Oberbürgermeister, eine Frankfurter Einrichtung, etwa wie das »Goethehaus«, das »Senckenberg« oder das »Städel«. Auch nach 1945 stand die Universität zwar nicht im Zentrum städtischen Bewusstseins – aber sie nahm am allgemeinen Wiederaufbau teil und regenerierte sich langsam. Immer noch war sie für die Frankfurter »unsere Universität«.

Die Phase der Entfremdung

Aber die finanzielle Last, eine weiter wachsende und spezialisierte Universität zu unterhalten, wurde für die Stadt zu drückend. 1967 ging die Trägerschaft auf das Land Hessen über. Nun ver-



2

änderte sich fast alles: Starke Jahrgänge drängten in die Ausbildung, die »Bildungskatastrophe« wurde ausgerufen, die Generation des Wiederaufbaus wurde abgelöst von kritisch gestimmten jungen Menschen, die auf die Kombination von Wirtschaftswunder und beschwiegener Vergangenheit zunehmend allergisch reagierten. Der von Generalstaatsanwalt Fritz Bauer in Gang gebrachte Auschwitz-Prozess (1963 bis 1965) tat ein Übriges. Das Klima änderte sich rasch, besonders in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Der Vietnam-Krieg provozierte scharfe antiamerikanische Töne. Dies alles erzeugte ein explosives Gemisch.

1 Die beiden Gründungsväter der Universität im Oktober 1909 in Tremezzo am Comer See: Der Unternehmer und Frankfurter Mäzen Wilhelm Merton und der Oberbürgermeister Franz Adickes.

2 Bankenwelt und Universität entdecken mehr Verbindendes: Kooperation im House of Finance, Stiftungsprofessuren, aber auch der Wille zum kritischen Dialog.



3

3 Volles Audimax auf dem Campus Westend: Bei der Poetik-Vorlesung von Daniel Kehlmann im Sommersemester 2014. Die Poetik-Vorlesungen gehören bereits seit 1959 zu den Höhepunkten des kulturellen Lebens in Frankfurt; daran änderte auch die Distanz zwischen Bürgern und Universität während der heißen Phase der Studentenbewegung nichts.

4 Schon in der offiziellen Einladung zur Eröffnung der Universität stand »Frankfurts Bürgersinn« an erster Stelle.

5 Hausbesetzer im Westend in den 1970er Jahren. Diese Aktivitäten und andere Protestaktionen der Studierenden stießen in bürgerlichen Kreisen auf wenig Sympathie. (Foto: Barbara Klemm, s. Seite 125)

1967 bis etwa 1974, als Frankfurt neben Berlin und dem kleinstädtischen Heidelberg eines der Zentren der »Studentenbewegung« geworden war, begann die große Entfremdung zwischen Stadt und Universität. Wer in der Stadt, bei Banken und Börse, in Industrie und Handwerk oder in der konservativen Presse etwas zu sagen hatte, wandte sich von der Universität ab. Permanente Unruhe, Demonstrationen mit erheblichen Sachschäden, rüder Umgang mit Gelehrten, endlose Störungen und als nutzlos empfundene Sitzungen spalteten nicht nur Stadt und Universität, sondern auch die Universität selbst. Noch Jahrzehnte später waren die Traumata zu spüren.

Die Universität neben Banken, Messe und Museumsufer als eigenes Kraftzentrum

Erst seit den 1980er Jahren gab es wieder Annäherungen von beiden Seiten. Die Universität pflegte ihre Außenbeziehungen, die städtische Gesellschaft – mit dem für Frankfurt typischen raschen Wechsel der Personen – entdeckte langsam die vielfältigen Potenziale der Universität. Die Stadt selbst nahm mit Walter Wallmann und Hilmar Hoffmann einen neuen

Anlauf, ins kulturelle Lot zu kommen, die Alte Oper und neue Museen aufzubauen und dabei auch die vom Land finanzierte Universität erneut als eigene wahrzunehmen. Petra Roth hat dies als Oberbürgermeisterin mit Nachdruck fortgesetzt. Die Universität tauchte gewissermaßen neben den Banken und der Messe, neben dem Museumsufer und dem Bahnhofsviertel wieder als eigenes Kraftzentrum auf.

Plötzlich gab es Veranstaltungen, Poetik-Vorlesungen und Vortragsreihen, unterstützt von Verlagen und von Banken, zu denen »ganz Frankfurt« in den Räumen der Universität erschien. Ältere Frankfurter, die das 68er-Negativbild in sich aufgenommen hatten, rieben sich die Augen und entdeckten eine neue Universität. Viele von ihnen besuchten nun mit Begeisterung auch die »Universität des dritten Lebensalters«.

Die (Rück-)Verwandlung der staatlichen Universität in eine Stiftungsuniversität (2008) besiegelte diesen Prozess gegenseitiger Annäherung. Nun schien die Anknüpfung an die Grundidee der Jahre um 1914 wieder möglich. Die Vereinigung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität wuchs in die Stadt hinein.

Frankfurts Bürgerfönn hat den Grund zur Universität gelegt. / Der Wille und die Huld Seiner Majestät des Kaisers und Königs ruft sie ins Leben.

Die Universität zu Frankfurt am Main
wird auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers u. Königs **WILHELM II.** und in Allerhöchster dessen Gegenwart am 18. Oktober 1914 feierlich eröffnet.



Dass bekannte Persönlichkeiten der Bankenwelt, des Flughafens, der Industrie oder der Anwaltschaft sich jetzt für die Universität engagierten und Ehrensatorinnen und Ehrensatoren wurden, strahlte auf die Stadt zurück. Auch in der Jüdischen Gemeinde wuchs das Zutrauen. Das Fritz Bauer Institut zur Erforschung des Holocaust zog gemeinsam mit der Goethe-Universität in das historisch belastete IG Farben-Haus ein. Neue Stifter meldeten sich.

Und dies alles vereinte sich gewissermaßen in dem städtebaulichen Hochgefühl, als es den Universitätspräsidenten Werner Meißner und Rudolf Steinberg gelang, das historisch und architektonisch zentrale Hauptgebäude der IG Farben als Zentrum der Geistes- und Sozialwissenschaften zu gewinnen und mit größter Unterstützung durch das Land zu einem neuen Campus auszubauen. Nun erhielten auch die Naturwissenschaften einen neuen Campus auf dem Riedberg, und die Medizin baute die Kliniken und Labors am Theodor-Stern-Kai gründlichst um. Seither ist die Universität an drei Standorten hervorragend präsent, zudem vielfältig vernetzt im Rhein-Main-Gebiet, eine

muntere Hundertjährige, deren wissenschaftliches, geistig anregendes und kritisches Potenzial aus dem Leben der Stadt Frankfurt nicht wegzudenken ist. ●



Prof. Dr. Michael Stolleis

Prof. Dr. Michael Stolleis, 73, war von 1974 bis 2006 Professor für öffentliches Recht und Neuere Rechtsgeschichte an der Goethe-Universität und von 1991 bis 2009 Direktor am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte.

stolleis@rg.mpg.de